

# Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken



Herausgegeben vom  
Deutschen Historischen Institut in Rom

2025 · Band 105

**DE GRUYTER**



## Rezensionen

Hugo von Fleury, die „Normannischen Traktate“ (S. 151–220) sowie die „Summa Gloria“ des Honorius Augustodunensis (S. 221–274). Die Schriften werden nacheinander in chronologischer Reihenfolge analysiert. Die Interpretation mit dem „Liber de unitate“ befasst sich vor allem mit dem Brief Papst Gregors VII. an den Bischof Hermann von Metz aus dem Jahr 1081, in dem der Papst die Rechtmäßigkeit der Bannung von König Heinrich IV. im Jahr 1080 zusammenstellt. Der Anonymus stellt eine Replik auf die Ausführungen dar, dass die Treueide gegenüber dem Salier nicht auflösbar wären. Er stütze sich dabei auf kanonistische Sammlungen und Florilegien, dagegen jedoch erstaunlich selten nur auf Bibelzitate. Geschickt konstruiert der Anonymus seine Argumentation dahingehend, dass Widerstand gegen den Papst grundsätzlich nicht möglich, jedoch wenn dieser einer Fehleinschätzung bei der Lösung der Treueide obliegt hätte, zulässig sei. Dagegen lehnt Hugo von Fleury grundsätzlich jede Form des aktiven Widerstands ab, lediglich in Form von Gebeten sei passiver Widerstand möglich. Wann „Widerstand legitim oder verwerflich ist“, das liege immer bei Gott (S. 148). Die „Normannischen Trakte“ weist Nix mehreren Autoren zu, die teilweise zusammenhängen und sogar eine „gemeinsame Zielrichtung“ (S. 181) hätten. Plausibel macht der Verfasser deutlich, dass es sich um eine Art „diskursive Erarbeitung der Thematik“ (S. 220) handelt. Problematisch erscheinen immer die Kontextualisierung der einzelnen Textabschnitte und vor allem die Anlässe für die Abfassung, um eine genauere Ausarbeitung der Thematik Widerstand zu vollziehen. Eine Ausnahme stellt die „Summa Gloria“ dar, in der fast vollständig auf Zitate und auch ansonsten auf den Nachweis der Herkunft von Informationen verzichtet wird. Darüber hinaus ist in dieser Schrift einzig nachweisbar, dass zum aktiven Widerstand bewusst aufgefordert wird, den der Autor biblisch legitimiert. In einem ausführlichen Fazit (S. 275–296) fasst Nix die Beobachtungen zusammen. Ein Appendix mit der Übersicht über die „Normannischen Traktate“, ein Abkürzungs-, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register runden die insgesamt interessante Studie ab. Sie ist zweifellos inhaltlich und manchmal auch sprachlich (viele Schachtelsätze) keine leichte Lektüre, besticht aber durch die klare Gliederung, leider nicht immer durch die Fähigkeit des Verfassers, sehr komplexe Sachverhalte eindeutig und verständlich zu interpretieren. Zweifellos wird die Arbeit in der Forschung rezipiert werden und gibt hoffentlich auch Anlass zur vertiefenden Erforschung von weiteren Werken aus dem Bereich der Kontroversschriften.

Timo Bollen

Alberto Cotza/Markus Krumm (a cura di), *Storiografie italiane del XII secolo. Contesti di scrittura, elaborazione e uso in una prospettiva comparata*, Firenze (Firenze University Press) 2024 (Reti Medievali E-Book 47), 354 S., ISBN 979-12-215-0402-6, € 32.

Die Herausgeber des Tagungsbandes verfolgen, wie sie in ihrer prägnanten Einleitung formulieren, ein doppeltes Anliegen (S. 1–20): Zum einen der pragmatischen Dimension der italienischen Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts nachzuspüren, also Entstehungskontexte, *causae scribendi* und Darstellungsabsichten zu erhellen; zum anderen

die Meistererzählung von den „zwei Italien“ zu durchbrechen. Zunächst widmen sich Eugenio Riversi und Sebastian Brenninger der Historiographie als Gabe. Riversi zieht zur Auswertung der „Vita Mathildis“ Genettes strukturalistische Erzähltheorie heran. Er kann intertextuelle Bezüge zu Klosterschriftgut aufzeigen. Die „Vita“ sei an den Hof gerichtet, aber vorwiegend im Kloster rezipiert worden (S. 23–46). Brenninger bietet eine Neubewertung des „Liber ad honorem Augusti“ des Petrus de Ebulo, bei dem es sich nicht um Hofhistoriographie, sondern um das Buchgeschenk einer Gruppe kaisertreuer Salernitaner handele, mit dem sie Kaiser Heinrich VI. von ihrem Bischofs-  
 elekten überzeugen wollte (S. 47–76). Die zweite Sektion behandelt Geschichtsschreibung als juristisches Plädoyer. Alberto Cotza arbeitet nicht nur für die „Gesta triumphalia per Pisanos facta“, die im Umfeld der Kathedrale entstanden sind, anschaulich den Einfluss von Richtern und Rechtsgelehrten auf Textgenese, -gestalt, -vermittlung und -nutzung heraus (S. 79–106). Vera von Falkenhausen erkennt in der Chronik von „Tres Tabernae“, die nach dem Tod des Grafen Gaufredus von Loritello (1145) zu datieren sei, den Versuch, mithilfe von echten und gefälschten Papstprivilegien die Einrichtung und Grenzen der Diözese von Catanzaro zu legitimieren (S. 107–127). Sodann steht Historiographie im Kontext von Parteienstreitigkeiten im Fokus. Nicolò Galluzzo verdeutlicht, dass die beiden Translationsberichte zu den 1087 nach Bari gelangten Reliquien des hl. Nikolaus von Myra das Produkt zweier städtischer Gruppierungen im Ringen um ebenjene Reliquien und den Episkopat darstellten. Der eine Autor, Nicephorus, sei ein im Umfeld der Bischofskurie tätiger Protonotar gewesen, der seinen Bericht 1089 im Rahmen der päpstlichen Weihe von neuer Kultstätte und gewähltem Erzbischof abgefasst habe (S. 131–150). Gianmarco De Angelis verortet den „Liber Pergaminus“ des Moses de Brolo anders als bisher in die frühen 1130er Jahre und im Zusammenhang der verworrenen Beziehungen zwischen politischen Parteien und Stadtkirche (S. 151–164). Graham Loud macht für die bis 1138 reichenden Fortsetzungen der Klosterchronik von Montecassino, die auf Guido und Petrus Diaconus zurückgehen, die bedrohten Besitzrechte, die verschlechterten Beziehungen zum Papsttum sowie den Dissens innerhalb der Klostersgemeinschaft als Themenschwerpunkte aus (S. 165–184). Die Geschichte von Siegern und Besiegten fokussiert die vierte Sektion. Enrico Faini nimmt mit dem „Liber Cumanus“ ein episches Opus in den Blick, das aus Comasker Sicht den verlorenen Konflikt mit Mailand 1118–1127 behandelt. Er spricht sich für die Authentizität des Werks aus, ermittelt überzeugend die „Ilias Latina“ als literarisches Modell, postuliert einen extralokalen Verwendungszusammenhang und vermutet weitere verlorene Geschichtsdichtungen (S. 187–206). Stephan Pongratz veranschaulicht, wie unterschiedlich Pandulf und Boso im Abstand von nur 30 Jahren mit ihren Fortsetzungen des „Liber pontificalis“, jeweils vor dem Hintergrund von Schismen, über Sieg und Niederlage schrieben (S. 207–223). Die fünfte Sektion gilt Geschichtswerken lokalpolitisch aktiver Laien. Markus Krumm macht das „Chronicon“ Falcos von Benevent als parteiisches Wissensangebot eines profilierten lokalen Notars und Richters für die päpstlichen Rektoren aus, mit dem jener auf deren Wissensdefizit und die veränderte politische Situation reagierte (S. 227–252). Knut Görlich betont die identitäts-

stiftende und wertevermittelnde Funktion der Chronik der *iudices* Otto und Acerbo Morena für die junge Kommune Lodi und unterscheidet zwischen Zeitgeschichtsschreibung des Ersten und Gegenwartsgeschichtsschreibung des Zweiten (S. 253–278). Richard Engl wertet die Randzeichnungen der „Annales Ianuenses“ (BnF, Lat. 10136) aus, datiert jene zu Caffaros Teil nach 1166 und jene zu Obertos Abschnitt in die Jahre 1169–1173. Er deutet sie als visuelles Verweissystem und – wie den Text – als einheits- und identitätsstiftend (S. 279–307). Zwei Aufsätze stehen separat: Fulvio Delle Donne demonstriert am Anonymus Vaticanus das kontinuierliche Umschreiben einiger historiographischer Aufzeichnungen, weshalb Textbausteine wie Kompilatoren schwer auszumachen seien und ein pragmatischer Nutzen anzuzweifeln sei (S. 311–323). Christoph Dartmann beleuchtet die Gewaltnarrative bei Landulf von St. Paul und in der „Narratio de Longobardie obpressione et subiectione“, die historiographisch auf persönliches Scheitern antworteten, um ihre Positionen zu rechtfertigen (S. 325–341). Der akkurat redigierte Sammelband besticht durch eine kohärente Ausrichtung und zahlreiche überzeugende Neubewertungen. Das kostenlose E-Book vereinfacht hoffentlich, dass diese wichtige Publikation gebührend rezipiert wird.

Giuseppe Cusa

Guido Cariboni/Caterina Ciccopiedi/Nicolangelo D’Acunto (a cura di), *L’abbazia di Morimondo nei secoli XII e XIII. Prospettive interdisciplinari*, Spoleto (Fondazione CISAM. Centro italiano di Studi sull’alto medioevo) 2023 (Incontri di studio 19), XXII, 414 S., ISBN 978-88-6809-400-3, € 52.

Die zwischen Mailand und Pavia gelegene Zisterzienserabtei Morimondo wurde 1134 vom burgundischen Mutterkloster Morimond aus gegründet. Nach nur zwei Jahren wurde das Kloster um wenige Kilometer verlegt. Reiche Schenkungen flossen ihm zu. In Spitzenzeiten gehörten rund 50 Mönche und 200 Konversen zu Morimondo. In die politischen Auseinandersetzungen zwischen Mailand und Pavia wurde die Abtei immer wieder mit hineingezogen. Ergebnis waren in den Jahren 1237, 1245, 1266 und 1314 Plünderungen und Brandschatzungen. Die 1798 erfolgte Aufhebung des Klosters infolge der napoleonischen Umwälzungen beendete ein jahrhundertlanges Dahindämmern. Mit der Glanzzeit des Klosters im 12. und 13. Jahrhundert beschäftigt sich ein Sammelband, der vieles von dem, was bisher über Morimondo bekannt war, zusammenfasst und bestätigt, in dem sich aber auch viel Neues finden lässt. Guido Cariboni eröffnet den Band mit einer luziden Analyse des sozialen, politischen und kirchlichen Kontextes, der die Gründungsphase der Abtei begleitete („La fondazione. Contesti sociali, politici ed ecclesiastici milanesi negli anni trenta del XII secolo“, S. 1–11), während Giacomo Campagna sich der aufgrund der Quellenlage nicht einfachen Aufgabe stellt, die Besitz- und Rechteakkumulation während der ersten Jahrzehnte der Existenz zu rekonstruieren und dabei auch der Rolle dreier lokaler Adelsfamilien (de Ozeno, de Alliate, de Mairola) nachzuspüren („La società e la costruzione del territorio monastico a Morimondo nel XII secolo“, S. 13–51). Mit der Ausbildung des *patrimonium monasterii* beschäftigt sich